

Peter Wenks Heimsuchung [Schluss]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 28

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern ...

29. Juli

□ □ Mein Heimatland. □ □

(Zum 1. August 1911.)

Da wo der Firne ragende Gestalten
Sich mit dem Himmel feierlich verbünden
Und weit hinaus der Freiheit stolzes Walten
Im hehren Strahl des Gipfelglühns verkünden;
Wo der Lawinen Chöre widerhallen,
Die Wasser voller Jungkraft talwärts tosen;
Auf hohen Triften Herdenglocken schallen,
Wo herrlich flammt die Glut der Alpenrosen:
Da ist mein schönes Heimatland!

Was stille Weihe gibt den Erdentagen,
Das wird nur hier zuteil als edle Gabe;
Stets hab' ich hoch dies Glück getragen,
Sah ich darin doch meine reichste Habe,
Zwar hielten oftmals sehrend meine Blicke
Auschau nach unbekannter Weltenferne,
Doch fühlt' ich wohl, es liegen die Geschiede
In jenem Kreise der vertrauten Sterne,
Die über dir sind, Heimatland!

O nimm dahin mein Herz, es sei das deine,
Für dich will es mit heißen Pulsen schlagen,
Will beten, daß des Himmels Segensscheine
Dir hold sind auch in deinen Zukunftstagen!
Ein frisches Blühen sei in deinen Auen,
Nie mög die Not zu tode dich verwunden,
Daß du uns bleibst der Hort, auf den wir bauen,
Der Zuflucht uns gewährt in allen Stunden,
Mein teuerliebes Heimatland!

E. Kempf.

Peter Wenks Heimsuchung.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

4. Fortsetzung und Schluß.

Frau Seline gab zu, daß sie auch schon an so etwas gedacht habe, ließ sich aber, entgegen seiner Erwartung, weiter auf nichts ein.

Da konnte er sich nicht enthalten, selber einen bestimmten Antrag zu stellen. „Wie wäre es denn auch, wenn man den Bäumli-Fritz um eine oder zwei Wochen fragen würde?“

Die Frau gestand, daß ihr so etwas nun nicht einmal eingefallen wäre. Ja, man wäre mit einem hiesigen, den man kenne, gewiß am besten versehen. Aber weil doch er, der Peter, dem Fritz keinen Willen habe . . .

„Ein Tagelöhner ist ein Tagelöhner,“ belehrte er sie überlegen. „Mit dem andern, da sag' ich zum voraus: es gibt keinen Schick! Da will ich dann die Zwei schon im Aug'

behalten; Zeit hab' ich ja genug dazu, weil ich mich eineweg beim Schaffen nicht vergaloppieren darf.“

Die Frau lachte innerlich und mußte nebenaussehen, während sie mit großer Ernsthaftigkeit versicherte, es müsse natürlich alles nach seinem Willen gehen.

Nachher beim Melken, während der Peter untätig auf dem zweiten Melkschemel im Stallgang saß, fragte sie ihn plötzlich ganz resolut, was er denn eigentlich gegen den Fritz im Grüt habe.

Er wollte nicht gleich ausdrücken. „Gegen ihn selber hab' ich nichts“, gab er endlich zu; und wegen dem andern, das könne er ihr dann später einmal sagen.

Sie tat sehr neugierig und drang lebhaft in ihn. Da bekannte er kleinlaut, die Justine Senn, Frigens Mutter, habe ihn in den ledigen Tagen einmal stark hinter's Licht geführt. Sie habe ihm halb und halb Hoffnung gemacht, ihn fast ein ganzes Jahr hingehalten und sich dann plötzlich mir nichts dir nichts mit dem Jakob Bäuml verlobt. So etwas könne er nicht von heute auf morgen vergessen, wenn er es auch nachher ganz gut ohne die Justine habe machen können. Und er gehe solchen unsicheren Leuten gerne aus dem Weg.

Frau Seline sagte: „Ja, wenn's halt so ist, dann begreif' ich dich schon. Mit dem Emden hat das hingegen ja gar nichts zu tun; und wenn du meinst, gehe ich morgen selber schnell ins Grüt hinauf.“ Damit war die Sache erledigt.

Nach dem Nachteffen kam der Gemeinderat Steiner noch ins Haus. Er wollte bloß schnell sehen, wie es dem Peter gehe, brachte er im Ton einer Ausrede vor. Als dieser mit verdrießlichem Gesicht erklärte, daß er jetzt wieder für ein paar Jährchen gedungen habe ¹⁾, und daß er darum halt von dem Handel mit der Fuchswiese am liebsten nichts wüßte, meinte der Steiner etwas geheimnisvoll: „Ich hätte für dich jetzt noch ein viel besseres Geschäft: den Acker kann ich dir zu kaufen geben, den du schon seit zehn Jahren im Auge hast.“

Peter Wenk stand vom Stuhle auf und blickte den Steiner unglaublich an. „Was — die Herrenpünt hättest du dem Kasper abjuden können? Das muß bei ihm eine Aenderung vor dem Tod sein!“

„Wenn ich's nur fertiggebracht habe,“ meinte der Steiner schlau, indem er auf der Stabell Plaz nahm, die ihm Frau Seline hingestellt hatte. „Stem, du kannst jetzt bloß sagen, ob du den Acker willst oder nicht. Er kostet auf den Rappen soviel wie ich dir für die Fuchswiese geben muß.“

„Dann ist er verkauft!“ erklärte Peter Wenk, ehe der andere ausgeredet hatte.

Er habe sich das schon gedacht, lächelte der Steiner; er habe drum auch gleich die Verträge mitgebracht. Da — er könne bloß unterschreiben.

Peter Wenk las die beiden Schriftstücke etwas mißtrauisch durch. „Sie stimmen miteinander,“ sagte er, „es ist gar nichts vergessen.“ Und hastig, als könnte es den andern gereuen, ging er in die Nebenküche hinüber und kam nach einer Weile mit den unterschriebenen Verträgen zurück.

Jetzt möcht' ich aber doch wissen, wie du dem Kasper Kriesi so etwas hast beibringen können,“ sagte er, indem er sich vergnügt wieder zum Essen setzte. „Ich selber hätte den Acker nicht um das Doppelte von ihm bekommen.“

Der Steiner lächelte wieder, wie vorhin. „Das ist ganz einfach gegangen: ich hab' ihm die Fuchswiese in Tausch gegeben!“

Peter Wenk fuhr wieder auf, diesmal rascher als vorhin. „Das geht nicht! Das ist gegen die Abrede!“ Er fuchtelte heftig mit dem Vöffel in der Luft herum. „Du darfst die Fuchswiese eineweg nicht aus der Hand geben!“

Der Steiner blieb ganz ruhig sitzen und lächelte überlegen. „Vom Tauschen haben wir kein Wort geredet, bloß vom Verkaufen. Stem — wer eure Schädcl kennt, der wird mich höchstens noch auslachen, daß ich nicht ein paar

hundert Franken Profit in den Sack gesteckt habe. Darum war es mir aber nicht zu tun.“

Er stand auf und ergänzte sich mit vor Vergnügen strahlendem Gesicht: „Ich wollte bloß euch zwei stößigen Böcken die Hörner absägen.“

Frau Seline sah ihren Mann von der Seite an. Er langte nach der Stirn, wie wenn wirklich etwas derartiges geschehen wäre. Der Steiner empfahl sich lächelnd, indem er beim Hinausgehen noch bemerkte, mit dem Ferggen ¹⁾ presfiere es ja nicht, geschrieben sei geschrieben.

Peter Wenk hatte keinen Appetit mehr. „Ich wage den Prozeß,“ sagte er kleinlaut. „Das ist ein fingierter Handel, der gilt vor keinem Gericht!“ Seine Frau mochte ihm lang zureden, er solle doch froh sein, daß er endlich den Acker bekomme, das gebe nun mit den zwei danebenliegenden ein Kapitalstück.

„Das wäre ganz recht“ meinte der Peter. „Aber daß der Käppi jetzt die Fuchswiese haben soll, das geht mir ganz wider den Strich. Und ich hab' nach dem Heuet ein Säcklein Schili ²⁾ hineingesät, damit sich der Kasper mit seinem magern Gräslein neben mir schämen müsse.“ Er dachte ein wenig nach. Sein Gesicht heiterte sich plötzlich zu einem kleinen Lächeln auf. „Eins freut mich eineweg: daß der Kasper beim Mähen an dem kurzen Markstein gegen die Güterstraße hin die Sense zerschinden wird. Das passiert jedem, der's nicht weiß.“

In diesem Augenblick pochte jemand ans Fenster. Frau Seline öffnete einen Flügel, Kasper Kriesi stand draußen. „Wä — wenn es dir allenfalls nicht recht ist,“ stotterte er etwas verlegen, „so b—b—bin ich auch dabei, es soll alles nichts gelten.“

Peter Wenk saß am Tisch und regte sich nicht. „Ich rede nicht mit ihm,“ sagte er leise zu seiner Frau. „Sag ihm, wir machen am Morgen alles rückgängig. Jeder behält das, was ihm immer gehört hat. Fertig!“

Der Kasper hatte am Fenster scharf auf jedes Wort aufgepaßt. „So — das freut mich jetzt, daß wir doch einmal einer Meinung sind. Der Ochsenwirt macht alles schriftlich, noch heute Abend wenn wir wollen.“

„Man kann dann am Morgen, wenn's Tag ist, darüber reden,“ sagte Frau Seline bestimmt und schloß ihm das Fenster vor der Nase zu. „Zu dem habe ich dann auch noch ein Wörtlein zu sagen!“ erklärte sie dem Manne, während sie sich gelassen wieder an den Tisch setzte.

Peter Wenk studierte ein wenig; dann meinte er kleinlaut: „Wenn mein Nachbar die Fuchswiese bekommt, dann hat der Käfer eineweg doch etwas deutet. Mit was soll ich denn nachher den Kasper ärgern? Und ich kann mir's nicht denken, wie ich den Haber in der Herrenpünt abmähen soll, den so einer gesät hat.“

Frieda lachte verstohlen nebenaus. „Da könnte man ja vielleicht den Fritz schicken . . .“

¹⁾ Notarialische Fertigung.

²⁾ Chile=Salpeter.

— Ende. —

¹⁾ Affordiert, mit dem Tod ein Abkommen getroffen.